



Modul – Sozialität

Sally Anderson

1. Warum dieses Modul unterrichten?

Sozialität ist der Kern allen menschlichen Lebens. Durch soziale Interaktion erwerben Menschen Persönlichkeit, knüpfen Beziehungen, schaffen und erhalten Gruppen und Systeme. Im Bildungsbereich sind Phänomene wie Lehrplanreformen, Klassifizierungen von Lernbehinderungen und oder auch Mobbing auf dem Schulhof sind allesamt ein Produkt von Sozialität, d.h. von menschlicher sozialen Interaktion.

Weiterhin ist Sozialität der Kern allen Lernens. Durch soziale Interaktion erfahren die Kinder erst, "was wichtig ist", und lernen, ihre Umwelt auf eine gewisse Weise zu verstehen und zu interpretieren. Kinder lernen, wo, wann und mit wem es "üblich" ist, sich auf bestimmte Weise zu verhalten - zu schreien, zu singen, zu schweigen, zu rennen oder einem Lehrer Ärger zu machen. Lehrer*innen ihrerseits setzen sich für idealisierte Formen der Sozialität ein, wie etwa Klassengemeinschaft. Das wäre eine Form von egalitärer Sozialität. Sie beobachten das Verhalten der Kinder, interpretieren was vor sich geht und leiten und lenken, wenn nötig, in einer pädagogisch sinnvollen Art und Weise.

Dieses Modul dient dazu, Sozialität als Kern menschlichen Daseins auf den Grund zu gehen und über soziale Interaktion in Bildungseinrichtungen nachzudenken. Die genaue Beachtung von Details der sozialen Interaktion und "üblicher" Annahmen darüber, was vor sich geht, ermöglicht es uns, Sozialität als stillschweigende zwischenmenschliche Absprache zu verstehen. D.h., als die gemeinsame Arbeit, die Menschen leisten, um angemessen miteinander zu interagieren. Es erlaubt uns auch, zu überdenken, was wir als gewöhnliche und normale Interaktion wahrnehmen. Dies ermöglicht erst, darüber nachzudenken, wie unsere Vorstellungen manchmal sogar pädagogisch sinnvollen Zielen im Weg stehen.

2. Ethnographische Zugänge

Während Sozialität Merkmal aller menschlichen Gruppen ist, erfordert die Teilnahme an sozialer Interaktion die Vertrautheit mit jeweiligen lokalen Verhaltensregeln. Das Betreten einer neuen und ungewohnten Umgebung ist immer mit dem Risiko verbunden, sich unangemessen zu verhalten oder ignoriert zu werden, da man selbst noch nicht das Verständnis der geltenden Form des "Zusammenseins" besitzt.

Das Studium der Interaktion ist nützlich, um ein vertieftes Verständnis für kulturspezifische Vorgehensweisen zu gewinnen. In "How to ask for a drink in Subanun" beschreibt Frake, was ein Fremder, in diesem Fall ein Anthropologe, wissen muss, um in einer bestimmten geselligen Umgebung angemessen mit der lokalen Bevölkerung zu interagieren (1964:127). Frakes Schritt-für-Schritt-Beschreibung von Vorgehensweisen, um "etwas zu trinken zu bekommen" (und sich darauffolgend sozial zurechtzufinden), ist nützlich, um über Vorgehensweisen in vergleichbaren Situationen nachzudenken, in denen in einem neuen Umfeld versucht wird, "mit anderen zusammenzukommen" - sei es beim als Gast beim Mittagessen, in einer neuen Mannschaft beim Fußballspielen oder beim Seilspringen in einer neuen Schule. Detaillierte Beschreibungen zeigen erst die Komplexität und die Feinheiten von sozialer Interaktion auf, durch die wir uns im Alltag



durchnavigieren müssen. Weiterhin zeigt eine genaue Betrachtung auf, wie Meinungsverschiedenheiten über die "richtige", "beste" oder "üblichste" Vorgehensweise entstehen.

Dieser klassische Ansatz kann ausgeweitet werden. So wurden von von Ochs & Solomon (2013) Kinder mit Autismus untersucht, deren Fähigkeit, "gewöhnlich" entsprechend den Erwartungen der Mitmenschen zu handeln, nicht ohne weiteres gegeben ist. Die Anthropologen verwenden diesen Ansatz, um zu fragen, was Lehrer, Klassenkameraden, Eltern und Geschwister wissen müssen, um erfolgreich mit Kindern zu interagieren, bei denen Autismus diagnostiziert wurde. Indem Ochs und Solomon den Details der sozialen Interaktion zwischen diesen Kindern und ihren menschlichen (und tierischen) Bezugspersonen sorgfältige Beachtung schenken, erforschen sie die Grenzen und Kompetenzen der "autistischen Sozialität". Hierdurch zeigen sie Wege auf, wie das soziale Engagement von Kindern mit dieser Störung gefördert werden kann (Ochs & Solomon 2013: 69).

Im "Waltz of Sociability" (1995) befasst sich Amit-Talai mit der Frage, wie junge Menschen Zeit und Raum für mehr intime und persönliche Geselligkeit in Schulen einplanen, die eine allgemeinere Geselligkeit mit allen statt mit einzelnen vorsieht. Sie beschreibt, wie Jugendliche in einer Schule, die die zeitliche und räumliche Bewegungsfreiheit der Schüler*innen stark einschränkt, "Raum" für enge Freundschaftsbeziehungen schaffen. Sie beschreibt die relationale Arbeit von Schüler*innen, Verbindungen zu knüpfen, und die emotionale Arbeit, sich um die Qualität von Freundschaften zu bemühen. Weiterhin gibt Sie einen detaillierten Einblick in die Art und Weise, wie Schüler kleine Zeit- und Raumfenster schaffen, in denen Freundschaftsverhandlungen geführt werden können, und wie sie daran arbeiten, einige Klassenkameraden in "beste Freunde" zu verwandeln, während sie gleichzeitig "entfernere" Beziehungen zu anderen aufrechterhalten. Amit-Talai's Arbeit gibt Anregungen zum Nachdenken darüber, wie Schulen die Sozialität der Schüler*innen strukturieren, indem sie regeln, wo und mit wem sie ihre Zeit verbringen. Sie zeigt die Herausforderungen auf, denen Schüler*innen bei ihren Bemühungen begegnen, intimere und bedeutungsvollere Beziehungen in der ständigen Gesellschaft von "anderen" in sozialen Umfeldern zu knüpfen, die stark strukturiert sind.

Diese ethnographischen Artikel heben einige Herausforderungen & Aspekte der sozialen Interaktion hervor. Damit bieten sie alternative Denkweisen über Sozialität in einer Reihe von Umfeldern. Die Gegenüberstellung der Artikel ermöglicht es uns zu erfassen, wie Anthropolog*innen lernen, indem sie Arten sozialer Interaktion über Zeiten und Räume hinweg vergleichen und kontrastieren. Dies geschieht mit dem Ziel, tiefe Einsichten in die Grunddynamik menschlicher Interaktion zu gewinnen und diese Einsichten auf Fragen in anderen Bereichen menschlicher Interaktion anzuwenden.

3. Theoretische Annäherungen

Nach Schegloffs Ansicht (2011: 70) ist die *koordinierte soziale Interaktion* die grundlegende Verkörperung von Sozialität, die "Infrastruktur", die alles menschliche Leben und alle sozialen Systeme begründet. Soziale Interaktion spielt eine zentrale Rolle in der Wirtschaft, im Gemeinwesen, in Institutionen wie Ehe, Familie, Bildung, Recht, Religion und anderen. Sie muss daher funktionierend, anpassungsfähig und selbsterhaltend gestaltet sein, um die soziale Ordnung bei Familienessen, in Kohlebergwerken, auf Operationstischen, in Paris und Vanuatu und praktisch überall, wo menschliches Leben stattfindet, aufrechtzuerhalten.

Ausgehend von der sprachlichen und nicht-sprachlichen Interaktion haben Linguist*innen und Anthropolog*innen spezifische organisatorische Probleme skizziert, die für die Interaktion typisch sind. Zum Beispiel erfordert Interaktion "turn taking" (Wechsel der Sprechenden) und "Nextness" (Zugewandtheit). "Turn taking" bringt immer die Frage mit sich, wer als nächstes sprechen, sich bewegen oder handeln soll und wie lange man dazwischen pausieren soll. Sie beinhaltet auch Fragen der logischen Abfolge. Das, was die nächste Sprechende sagt, sollte schlüssig auf die Äußerung der



ersten Sprechenden folgen, so dass aufeinanderfolgende "turn takings" einen zusammenhängenden Handlungsablauf schaffen. Das ist gerahmt mit dem Konsens, dass beide Beteiligten wissen, worum es geht. Zu einer kohärenten Interaktion gehören auch Möglichkeiten, Missverständnisse zu beheben, um so den erfolgreichen Verlauf zu gewährleisten und zu verhindern, dass die Interaktion nicht einfriert oder auseinander fällt (Schegloff 73-77).

Laut Sacks (1984: 429) ist "working at being usual" (daran arbeiten, gewöhnlich zu sein) eine Technik, die Menschen anwenden, um eine geordnete Interaktion zu erreichen. Bei "gewöhnlichem" Handeln geht es nicht darum, gewöhnlich zu sein, sondern darum, das "Gewöhnlichsein" erst herstellen zu müssen. Es erfordert Aufwand, und Menschen nehmen so an koordinierter Interaktion teil, dass im Ideal alle Beteiligten als gewöhnlich erscheinen (Sack 1984: 415). Die Frage für Sacks war nicht so sehr, wie die Menschen dabei vorgehen, gewöhnlich zu sein, sondern vielmehr, woher Menschen wissen, was 'gewöhnlich sein' in einer bestimmten Situation bedeutet. Was „gewöhnlich“ (oder ungewöhnlich) ist, ist kulturell und historisch bedingt; im Hinblick auf unser vorheriges Beispiel mit Frake dürfte es sich bei der Bitte um ein Getränk in Wien oder Subanun um zwei sehr unterschiedliche Vorgehensweisen handeln.

Eine beständige Frage ist, wie dieses implizite Wissen vermittelt und gelernt wird. Wie werden Kompetenzen erworben, um lokal verankerte spezifische sozialen Umgangsformen zu meistern, d.h. eine schlüssige Interaktion aufrechtzuerhalten? (Ochs und Solomon 2010: 69) Um diesen Aspekt der Sozialität zu erfassen, ist es nützlich, alle Handlungen, Bewegungen und Äußerungen als *symbolische Kommunikation* zu verstehen. Nicht-sprachliche Zeichen, wie eine leicht gewölbte Augenbraue, eine halb erhobene Hand oder ein kurzes Schweigen, sind alle kennzeichnend für etwas. Wofür, das ist offen für Interpretationen und für Vermutungen. Das geschieht meistens auf der Grundlage von Erfahrungen mit ähnlichen Situationen und dem Fortschreiten der jeweiligen Handlung. Stellen wir uns ein Kind vor, von welchem wir wissen, dass es sehr schnell aggressiv wird, wenn es provoziert wird. Dieses Vorwissen kann uns helfen, zu sehen, dass ein vermeintlich leichter Klaps auf den Rücken symbolisch ein ziemlicher Treffer für das Kind sein kann. Das kann im Übrigen den Unterschied zwischen einem freundschaftlichen Gerangel oder einem ernsthaften Kampf ausmachen (Cf. Batson 1972).

Der Anthropologe Geertz (1973) hat sich viel mit Symbolik in menschlicher Interaktion beschäftigt. So veranschaulicht er diese Schwierigkeit, indem er fragt, wie wir ein Zwinkern an einem Zucken des Auges erkennen können. Und selbst wenn wir wissen, dass eine kurze Augenkontraktion ein Zwinkern ist, müssen wir immer noch schlussfolgern, ob es sich um ein ironisches, kokettes oder geheimnisvolles Zwinkern handelt. Dazu müssen wir etwas über die spezifische Situation wissen, in der das Zwinkern stattfindet, über die beteiligten Personen, das Umfeld und darüber, ob es einen Konsens über das Geschehen gibt oder nicht. Nonverbale Zeichen (Lächeln, Stirnrunzeln usw.) helfen uns zu erkennen, was geschieht und ob es sich um etwas Gewöhnliches oder Ungewöhnliches handelt. Doch selbst wenn die jeweiligen Interpretationen übereinstimmen, müssen wir immer noch herausfinden, wie es weitergehen soll.

Da wir nicht in den Verstand des anderen gelangen können, erfordert soziale Interaktion komplizierte Verhandlungen und abgestimmtes Handeln. Selbst die einfachsten Begrüßungen sind äußerst komplex, da wir herausfinden müssen, wie nahe wir uns stehen, wer zuerst geht, ob und wie oft wir uns auf die Wangen küssen, wie tief wir uns verbeugen, vor wem und in welcher Situation, wie wir angestoßene Köpfe oder verpasste Hände kommentieren und wie wir eine Begrüßung anmutig beenden. Das sind alles gemeinsame Errungenschaften zwischen Menschen, die eine subtile Zusammenarbeit aller Beteiligten erfordern, um erfolgreich zu sein. Um eine erfolgreiche Interaktion zu erreichen, bedarf es der Absprache, des koordinierten Mitspielens, des taktvollen Nichtbeachtens von Verhaltensverstößen oder des großzügigen Ignorierens eines echten Fauxpas.



Die Ethnomethodologie, der symbolische Interaktionismus und die linguistische Anthropologie (Goffman, Kendon, Garfinkel, Birdwhistle, Schegloff, McDermott und andere) haben ein Vokabular entwickelt, um über soziale Interaktion zu sprechen. Fachbegriffe wie Zusammenarbeit (collaboration), Leistung (achievement), Blickrichtung (gaze direction), gemeinsame Aufmerksamkeit (joint attention), konzertierte Aktion (concerted action), oder auch Bewegungssynchronisation (synchronization of movement), räumliche Koordination (spatial coordination), Kollusion (collusion), Arbeitskonsens (working consensus) oder Rahmen (framing) weisen die Komplexität sozialer Interaktion hin. Wenn wir diesen Begriffen Aufmerksamkeit schenken, können wir besser wahrnehmen, „was wirklich“ vor sich geht.

4. Praktische Übungen

- Lesen Sie zwei ethnographische Artikel, identifizieren Sie die Kernpunkte und vergleichen Sie die verschiedenen beschriebenen ethnographischen Situationen. Diskutieren Sie, wie Sie die Erkenntnisse aus diesen Artikeln auf spezifische Fragen der sozialen Interaktion in Ihrer eigenen Arbeit anwenden könnten. Bereiten Sie eine kurze Präsentation Ihres Beispiels und Überlegungen für die Klassendiskussion vor.
- Denken Sie darüber nach und diskutieren Sie, wie gewöhnliche Handlungen - wie das Gehen auf der Straße, das Kommen zum Unterricht, der Gang zum Laden, das Abendessen - organisiert sind und welche kulturellen Annahmen, Ideologien oder Werte dazu beitragen, sie so durchzuführen.
- Lassen Sie zwei Mitglieder Ihrer Gruppe ein zweiminütiges Gespräch führen, während alle anderen beobachten und notieren, wie die beiden, die sprechen, ihre Interaktion koordinieren. Denken Sie darüber nach, welche Techniken das Gespräch "funktionieren" lassen, was es "gewöhnlich" macht, und identifizieren Sie Punkte, an denen das Gespräch "in Schwierigkeiten gerät", und versuchen Sie zu erklären, warum das so ist.
- Bestimmen Sie ein pädagogisches Ideal für die Sozialität im Klassenzimmer. Beschreiben Sie, wie die Organisation der "Schulklasse" die soziale Interaktion der Kinder strukturiert, formt und einschränkt. Vergleichen und kontrastieren Sie das pädagogische Ideal und Ihre Versuche, es zu fördern, mit dem, was "tatsächlich" oder "gewöhnlich" geschieht. Erklären Sie, wie das, was "tatsächlich" geschieht, in diesem speziellen sozialen Bereich Sinn macht. Wie könnten Sie Ihr ideales Ziel oder Ihre Erleichterung revidieren, anpassen, neu formulieren, um das, was "tatsächlich geschieht", ernst zu nehmen?

5. Lernziele

- Die Teilnehmer*innen werden mit verschiedenen anthropologischen Ansätzen zum Studium und Verständnis menschlicher Sozialität und sozialer Interaktion vertraut gemacht und können darüber nachdenken, wie sie diese auf die Arbeit im pädagogischen Bereich anwenden können.
- Die Teilnehmer*innen werden die Dimensionen menschlicher Interaktion genauer verstehen, die benötigt wird, um eine erfolgreiche Interaktion und eine bessere Einschätzung all dessen, was fehlschlagen kann, zu erreichen.
- Die Teilnehmer*innen sind in der Lage, die Herausforderungen anzuerkennen, mit denen Menschen in neuen Umfeldern während der Aneignung von und Anpassung an neuen Verhaltensweisen konfrontiert sind.



- Die Teilnehmer*innen erwerben ein Vokabular, um über soziale Interaktion zu sprechen und einen analytischen und wertfreien Blick auf Probleme im pädagogischen Bereich entwickeln zu können.

6. Literatur

Theoretische Artikel

Geertz, C. (1973). Thick Description: Toward an Interpretive Theory of Culture'. In *The Interpretation of Cultures*, New York: Basic Books.

Levinson, S. C. (2006). On the Human "Interaction Engine." In *Roots of Human Sociality: Culture, Cognition and Interaction*, Nicholas J. Enfield and Stephen C. Levinson (eds.), Oxford: Berg. 39-69.

Rapport, N. (2007). Interaction. In *Social and Cultural Anthropology. The Key Concepts*, New York: Routledge. 226-236.

McDermott, R. P. (1978). The Social Organization of Behavior: Interactional Approaches. *Annual Review of Anthropology* 7:321-45.

McDermott, R.P and H. Tylbor (1983). On the Necessity of Collusion in Conversation. *Text and Talk*, 3(3): 277-298.

Sacks, H. (1984). On Doing 'Being Ordinary.' In *Structures of Social Action: Studies in Conversational Analysis*, J. M. Atkinson & J. Heritage (eds), Cambridge: Cambridge University Press. 413-429.

Ethnographische Artikel

Amit-Talai, V. (1995). The Waltz of Sociability: Intimacy, Dislocation, and Friendship in a Quebec High School. In *Youth Cultures. A Cross-cultural perspective*, ed. V. Amit-Talai and H. Wulff, New York: Routledge. 144-165.

Frake, C. O. (1964). How to ask for a drink in Subanon. *American Anthropologist*, 66(6): 127-132.

Ochs, E. and O. Solomon (2010). Autistic Sociality. *ETHOS*, 38(1): 69-92.

Salomon, O. (2010). What a Dog Can Do: Children with Autism and Therapy Dogs in Social Interaction. *ETHOS*, 38(1): 143-166.

Weiterführende Literatur:

Amit, V. (ed.) (2015). *Thinking Through Sociality. An Anthropological Interrogation of Key Concepts*.

Enfield, N. J and S. C. Levinson (2006). *Roots of Human Sociality: Culture, Cognition and Interaction*, Oxford: Berg, Wenner-Gren International Symposium Series.

Goffman, E. (1959). *The Presentation of Self in Everyday Life*. New York: Doubleday.

Long, N.L. and H. Moore (eds.) (2013). *Sociality: New Directions*. New York and Oxford: Berghahn.

Schegloff, E. A. (2011). Interaction: The infrastructure for Social Institutions, the Natural Ecological Niche for Language, and the Arena in Which Culture is Enacted. In *Roots of Human Sociality: Culture, Cognition and Interaction*, Nicholas J. Enfield and Stephen C. Levinson (eds.), Oxford: Berghahn. 70-96.



The European Commission support for the production of this publication does not constitute an endorsement of the contents which reflects the views only of the authors, and the Commission cannot be held responsible for any use which may be made of the information contained therein.